

*Mathias Greffrath*

## **Die Abschaffung der Arbeit**

### **Die Industrie 4.0 und der Homo sapiens**

In den vergangenen zwei Jahrhunderten hat sich die qualifizierte Arbeit, die an den Körpern, den Fähigkeiten und den Erfahrungen der Menschen klebte, von ihnen abgelöst. Zunächst bei der Herstellung von Dingen: Die Geschicklichkeit der Hand verschwand in den Maschinen, die Muskeln wurden von Dampfmaschine und Elektrizität ersetzt. Automaten traten an die Stelle von Auge, Tastsinn und Erfahrungswissen. Natürlich war das ein Fortschritt und eine Befreiung von Körper und Seele tötender Plackerei, aber sie hat ihren anthropologischen Preis: Der Mensch als Produzent, als eigenartiges und deshalb eigensinniges Subjekt der Tätigkeit wird zum flexiblen, passiven Rohstoff der großen Maschine.

Das bleibt nicht ohne Folgen für die Individuen und für die Gesellschaften. Mit der Einführung automatischer oder teilautomatischer Produktionsverfahren in den 60er Jahren spaltete sich die traditionelle Facharbeiterschaft in hochqualifizierte Spezialisten und austauschbare Bedien- und Hilfskräfte. Aber wer leicht zu ersetzen ist, verliert seine Verweigerungsmacht. Denn die Räder stehen eben nicht mehr still, wenn die »starken Arme« es wollen.

Und nun, im 21. Jahrhundert, wälzen Informationstechnologie und Internet die Arbeitswelt erneut um. Nicht nur der Hilfsarbeiter im Lager, nicht nur die Kassiererin im Supermarkt wird ersetzbar, sondern auch das Können von Ingenieuren, Architekten und Anwälten ist nun in den Algorithmen der Software gespeichert und abrufbar. Computer stellen medizinische Diagnosen oder organisieren komplexe logistische Abläufe, Algorithmen ersetzen das Ermessen von Verwaltungsangestellten.

Was derzeit mit dem Schlagwort Industrie 4.0 oder »Internet der Dinge« bezeichnet wird, signalisiert den Endpunkt dieser Entwicklung. Werkstücke, die ihren Weg durch die Produktionsabläufe selbsttätig digital steuern; Verteilungsnetze, die vom vollautomatisierten Lager über selbstlenkende Automobile bis zum Supermarkt fast ohne Menschen auskommen; Sensortechnologien, die Störungen erkennen und selbstständig beheben; smarte Häuser, die ihre Temperatur regeln; Kühlschränke, die melden, dass die Milch zur Neige geht und eine Bestellung aufgeben, die von Drohnen ausgeliefert wird; GPS-Systeme, die nicht nur die automatisierten Landwirtschaftsmaschinen über Quadratkilometer große Felder der Monokulturen steuern, die uns nicht nur den Weg weisen, sondern die auch durch ein Schnarren anzeigen, wenn ein auf unsere Vorlieben passendes Schnäppchen an der nächsten Ecke wartet; die Algo-

rithmen von Facebook, Google, Amazon und anderen, die schon heute wissen, was mich morgen interessiert; Kameras, die Physiognomien und Stimmen analysieren, um Konsumpräferenzen zu erkunden. *Business @ the Speed of Thought* – so hat Bill Gates diese schöne neue Welt vor fast zwei Jahrzehnten visioniert. Produktion und Distribution in der größten Geschwindigkeit, zu den geringsten Kosten und mit möglichst wenig beteiligten Menschen.

### Arbeitsgesellschaft ohne Arbeit

Es gibt keine zuverlässigen Prognosen über das Ausmaß an Arbeitslosigkeit, das daraus folgen wird. Für die USA und für Deutschland gibt es immerhin Schätzungen, dass in den nächsten Jahrzehnten 50 % der Arbeitsplätze durch das Vordringen der sogenannten künstlichen Intelligenz wegrationalisiert werden könnten. Niemand kann Zuverlässiges sagen, denn die wichtigste Größe für die Geschwindigkeit des Vormarschs der Automaten und Roboter wird der Preis der menschlichen Arbeit sein: sinkt er, lohnen sich die Maschinen nicht, steigt er, wird – wo immer es geht – rationalisiert. Noch schleppen Tausende von Trägern in geschulterten Kiepen Kohle aus den chinesischen Tagebauen, womöglich um die Elektrizität für die Herstellung von den Computern zu produzieren, die in den Konsumzonen der Welt das Leben von manueller Arbeit befreien; noch lagern Handelsriesen wie Amazon einfache Tätigkeiten wie Adressensuchen an digitale Stücklohnarbeiter aus («mechanische Türken», wie sie ganz offiziell heißen), die für Stundenlöhne von drei Euro in einem weltweiten Netz ackern, ohne die Möglichkeit, sich organisieren zu können. Könnten sie es, die Antwort wäre die nächste Generation von Automaten.

Technologische Optimisten verkünden wie immer: Mit der Automatisierung entfielen zwar Arbeitsplätze, aber in demselben Maße entstünden neue Tätigkeitsfelder. Besonders menschenfreundlich klingt das Argument, durch Rationalisierung würden Arbeitskräfte frei, vorzüglich für Dienstleistungen – ob nun in der Gastronomie, im Gesundheitswesen, in der Betreuung von Alten oder Kindern oder im Haushalt. Aber auch die stehen alle unter Kosten- und Profitdruck. Bereits heute analysieren Algorithmen die Pflege in Krankenhäusern: Männer brauchen weniger pflegerische Zuwendung, Frauen zwischen 35 und 45 am meisten – alles wird auf die Minute berechnet, die Krankenschwestern tragen Sensoren, die ihre Zuwendungszeit optimal programmieren.

Es fällt dem Denken nicht schwer, sich einen Endzustand vorzustellen, in dem der Homo faber, das werkzeugproduzierende Tier, nur noch der flüssige Rohstoff, das Gleitmittel der großen Automaten ist. Die Philosophin Hannah Arendt schrieb schon vor einem halben Jahrhundert: »In ihrem letzten Stadium verwandelt sich die Arbeitsgesellschaft in eine Gesellschaft von *Jobholdern*, und diese verlangt (...) kaum mehr als ein automatisches Funktionieren. (Und so endet die Neuzeit) in der tödlichsten, sterilsten Passivität, die die Geschichte je gekannt hat. (...) Arbeit und die in ihr erreichbare Lebenserfahrung (wird) zunehmend aus dem menschlichen Erfahrungsbereich ausgeschaltet.« Hannah Arendts knappes Resümee: »Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht, entwickeln wir uns zurück. In eine Tiergattung.«

## Bildung als Ressource der Zukunft

Das Anthropozän – in solch einer Perspektive wäre es die Epoche des Abschieds vom Menschenbild nicht nur der Neuzeit, sondern auch des Homo sapiens. Die Werkzeuge, die er geschaffen hat, wären zum gigantischen Apparat einer zweiten Natur geworden, und sein Schöpfer würde zum »Knotenpunkt konventioneller Reaktionen und Funktionsweisen zusammenschrumpfen, die sachlich von ihm erwartet werden«. Das ist der Befund von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrer *Dialektik der Aufklärung*.

An schwarzen Utopien ist also kein Mangel. Aber wie steht es um die Gegenkräfte? Sie sind so alt wie die westliche Neuzeit. Ihre Geistesgeschichte ist voll von Roadmaps für den Weg in ein »Anthropozän«, das zu Recht ein »Zeitalter der Menschen« genannt werden könnte. Das reicht von Immanuel Kants aufgeklärter Idee einer föderalistischen Weltrepublik, die Ernst mit dem kategorischen Imperativ machte und mit dem Gedanken, dass die »Oberfläche der Erde« zu gleichen Teilen das Eigentum aller Menschen ist bis zu den Blaupausen für eine »Große Transformation«, für globale New Deals und Klimabündnisse unserer Tage.

Von dem italienischen Mönch Tommaso Campanella im 16./17. Jahrhundert über die bürgerlichen Ökonomen des 19. Jahrhunderts bis zum großen John Maynard Keynes und den Technologie-Hippies der kalifornischen Küste im 20. Jahrhundert war die Entfesselung der menschlichen Produktivkräfte nie ein Selbstzweck, sondern ein Mittel zum wirklichen Reichtum, dem Reichtum an Lebenszeit und der Freisetzung für höhere Tätigkeiten, für Muße, menschliche Begegnungen, Spiel, Naturgenuss, Meditation.

Auch für Karl Marx war die Automation ein Werkzeug der Befreiung. Und sein Anthropozän, sein Zeitalter der Menschheit, war eine Gesellschaft, in der »der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten« – so wörtlich – »diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehen«.

Kein Schlaraffenland also, sondern ein »Reich der Notwendigkeit«, jenseits desselben erst das Reich der Freiheit blühen könne. Dessen Grundbedingung aber sei – so Marx – die »Verkürzung des Arbeitstags«. 100 Jahre lang war diese auch die Vision der organisierten Arbeiterschaft. Heute kämpft keine Gewerkschaft mehr dafür, und das Ideal der allseitigen Entfaltung der menschlichen Fähigkeiten klingt altbacken und abwegig in einer Zeit, in der in Europa der Kampf um den Achtstundentag wieder aktuell wird, als wäre 100 Jahre nichts geschehen; in einer Zeit, in der wir die Bildungsrepublik ausrufen, aber Millionen junger Menschen ohne Arbeit, ohne Bildung und damit ohne Zukunft auf den freien Markt entlassen.

Bildung aber ist die wichtigste Ressource der Zukunft, wenn auch nicht die Verallgemeinerung des Bildungsbürgertums, von der die humanistischen Ökonomen der Vergangenheit und die gymnasialen Studienräte bis vor Kurzem noch träumen mochten. Heute geht es darum, ein massenhaftes Bewusstsein für die Notwendigkeit einer zivilisatorischen Wende und die Qualifikationen für ihre Durchsetzung

zu entwickeln. Denn das Aufgabenbuch für das Anthropozän ist umfassend und erschreckend. Die Vermeidung einer geohistorischen Katastrophe – das ist die dringlichste Arbeit im 21. Jahrhundert, aber nicht die einzige Aufgabe. Es geht um nichts weniger als um das Management der Atmosphäre und eine Art globaler Verwaltung des natürlichen und moralischen Menschheitserbes. Die Fruchtbarkeit der Böden, die Ergiebigkeit und Sauberkeit der Meere, die Rettung der Fauna, der Schutz vor neuartigen Epidemien, die Menschenrechte, die Frauenrechte, der gleiche Zugang zu Technologien der Gesundheit, zur Kultur, die Teilhabe an den Produkten der Arbeit – das sind nur einige der Probleme, die in Angriff genommen werden müssen, wenn dieses Jahrhundert nicht im Kampf aller gegen alle enden soll.



**Mathias Greffrath**

ist Soziologe und Journalist. Er schreibt u.a. für *DIE ZEIT*, die *taz* und für den Rundfunk.

[greffrath@aol.com](mailto:greffrath@aol.com)

*Hanjo Kesting*

## »Ich will gar nichts mehr – ich will spielen«

### Wolfgang Hildesheimer zum 100. Geburtstag

»Woran liegt es, dass Wolfgang Hildesheimer in Vergessenheit geraten ist?«, lautete im November 2008 die Frage einer Leserin in Marcel Reich-Ranickis wöchentliche Rubrik der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*. Die Antwort des Kritikers fiel kurz und bündig aus: »Hildesheimer war ein sympathischer Mensch, aber seine Bücher haben mich nie sonderlich interessiert. Vielleicht haben sie sich mittlerweile überlebt, wie die meisten vor Jahrzehnten entstandenen Bücher.«

Mancher Leser, manche Leserin dürfte das mit schmerzlicher Verwunderung gelesen haben, war Wolfgang Hildesheimer doch in den 60er, 70er Jahren und noch bis in die 80er hinein einer der bekanntesten und renommiertesten Schriftsteller deutscher Sprache. Sein 100. Geburtstag im Dezember 2016 gibt nun Gelegenheit, erneut der Frage nachzugehen, ob sich der Verfasser der *Lieblosen Legenden* und eines bemerkenswerten Buches über Mozart tatsächlich überlebt hat und nur ein weiteres Beispiel für die alte Erkenntnis ist, dass der Ruhm der Welt schnell vergeht.

*Endlich allein* nannte Hildesheimer 1984 das erste Buch, das er nach einem selbst-aufgelegten Schreibverbot an die Öffentlichkeit gab. Ein schmales Bändchen mit bildnerischen Arbeiten, hauptsächlich Collagen, die seither sein kreatives Interesse fast ausschließlich beanspruchten. Weil der Schriftsteller Hildesheimer darin beredt schwieg, war es eine fast trotzige Bekräftigung seines Nichtmehrschreibenwollens, Nichtmehrschreibenkönnens.

Hildesheimer hat sich zeitlebens mit Hamlet beschäftigt, dem Tatenarmen, von des Gedankens Blässe Angekränkelten – er war für ihn eine Identifikationsfigur. Das